

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 5

Rubrik: Blick in die Schweiz : die alte Erkenntnis des Herrn Maslow

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bruno Knobel

Die alte Erkenntnis des Herrn Maslow

Dringend gefordert: Der Dialog

In der vergangenen Dezember-session des Nationalrates sprach ein CVP-Volksvertreter also, und nicht unzutreffend: «Der Staatshaushalt muss ausgeglichen sein. Die Schulden müssen verringert werden. Die Arroganz der Behörden muss gemässigt und kontrolliert werden. Die Zahlungen an ausländische Regierungen müssen reduziert werden, wenn der Staat nicht bankrott gehen soll. Die Leute sollen wieder lernen zu arbeiten, statt auf öffentliche Rechnung zu leben...» Wie sich herausstellte, war das zeitgemässe Votum ein Zitat. Cicero soll im Jahre 55 v. Chr. also gesprochen haben. Was zeigt, wie viel man aus der Geschichte lernen kann!

Am Genfer Parteitag der Sozialdemokraten sprach u. a. auch ein bekannter Publizist, der sich immer wieder kritisch zur helvetischen Gegenwart äussert. So erklärte er in Genf, in den Chefetagen der Schweizer Zeitungen residierten Salon-Faschisten. Aus diesem Monolog wurde ein Dialog, als am Fernsehen ein Baselbieter Nationalrat den besagten Publizisten warnte: Wer selber eine braune Vergangenheit habe, müsse mit dem Schimpfwort «Faschist» etwas vorsichtiger umgehen. Eine Warnung, die nicht zu unrecht erfolgte, die zu senden das Fernsehen sich aber nicht entschliessen konnte, vermutlich weil die Bewältigung der jüngsten Vergangenheit noch nicht zu dem geronnen ist, was man Geschichte nennt...

Noch nicht Geschichte geworden sind auch die Jugendunruhen. Aber nachdem sie nun viele Monate angedauert haben, hat sich in jüngster Zeit doch eine allseitige Erkenntnis eingestellt:

Nötig sei der Dialog. Es fehle am Gespräch zwischen der älteren Generation und der von Unrast erfüllten Jugend. Die Kommunikation sei gestört. Und das kann man wohl sagen.

Nun setzt ein Dialog verschiedenes voraus: Die Fähigkeit, dem andern überhaupt zuzuhören; die Bereitschaft, selber aus sich herauszugehen, selbst wenn man damit verletzbar wird. Aber vor allem: Nicht nur die Bereitschaft, die Meinung des Gesprächspartners zu wägen, sondern auch zu erwägen, welchen Erfahrungen sie entspringe. Denn Meinungen erwachsen ja meist aus gewissen Erfahrungen. Und da wäre demnach von der älteren Generation nicht nur der Dialog zu fordern, sondern auch das Bemühen, zu erkennen, was denn «die Jugend» so gemacht hat, wie sie ist. Die Bereitschaft dazu ist, so scheint es, gewachsen.

Es scheint aber auch, dass diese Bereitschaft auf der einen (älteren) Seite für einen Dialog noch nicht ausreicht, ja, dass diese Bereitschaft gefährdet wird. Aus Interviews (also aus künstlichen Dialogen) mit von Unrast erfüllten Jugendlichen geht hervor, was sie pauschal von der älteren Generation halten: Das sind Leute, Eltern, denen man zwar die Gnade erweist, auf ihrer Tasche zu sitzen, die aber samt und sonders belächelnswerte Sklaven der Leistungsgesellschaft sind, welche dem schnöden Mammon nachrennen und den Besitz vergötzen, die Ruhe und Ordnung und Sicherheit verherrlichen und die Umwelt vermässeln. Bier- und Füdlibürger! Herdentiere, die es wert sind, dass man ihnen einmal spürbar den Marsch bläst, wobei man sich dabei ohne Scham all der Möglichkeiten bedienen darf, welche einem dank der Leistungen dieser Schafe reichlich und selbstverständlich zu Gebote stehen...

Diese Haltung (auf der Seite vieler Jungen) zeugt natürlich nicht auch von einer Bereitschaft zum vielgeforderten Dialog. Aber: Müsste nicht die Bereitschaft der Älteren auch die Bereitschaft einschliessen, diese Haltung von Jungen wenigstens zu begreifen?

Die Bedürfnis-Skala

Wir Älteren wollen offen eingestehen, dass wir Materielles auf einen hohen Sockel stellten, dass wir Ruhe und Ordnung über alles schätzten, dass wir Leistungen erbringen und auch fordern. Was die Jungen vielleicht nicht oder zuwenig wissen ist, warum wir so waren und sind, was uns so gemacht hat, wie wir waren oder sind, welches die Erfahrungen sind, die diese unsere Meinung und Haltung prägten. Nur das Wissen darüber macht einen Dialog möglich.

Wer heute im Alter von 55 ist – ein Füdlibürger also in den Augen seines 18jährigen Sohnes –, der wurde 1925 geboren – in der Wirtschaftskrise im Gefolge des Ersten Weltkrieges. Seine Primarschulzeit fiel in die grosse Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre, und diese mündeten aus im Zweiten Weltkrieg und dann in die wirtschaftlich unsichere erste Nachkriegszeit. Wenn man weiss, was Wirtschaftskrise heisst, was Unsicherheit und Unruhe, Isolierung, Beschränkung beruflicher Möglichkeiten, materielle Einschränkungen bedeuten, dann mag man es schon etwas schmerzlich empfinden, wenn heute z. B. ein Achtzehnjähriger, der sich aus der Berufslehre «enttäuscht» abgesetzt hat und der nur dann

und wann Gelegenheitsarbeiten sucht, wenn er wieder «Kohlen» für Hasch braucht – wenn er grossartig in einem Interview äussert, wie verschissen bünzlihaft er die Schweiz und die ältere Generation darin empfinde, nachdem er von einer achtmontatigen Weltreise heimgekehrt sei in die schweizerische Arktis. Dass er seine so grossartige weltläufige Ueberlegenheit heute nur an den Tag legen und dass er neue, andere Ziele als die Alten nur deshalb haben kann, weil ebendiese Alten dazu in ihren «Leistungsexzessen» die Basis erschrampt haben – daran denkt der Junge nicht. Und man kann ihm das nicht einmal ankreiden. Aber es ist nicht zu bestreiten: Wer allzuviel Unruhe erlebt, wer zu lange mit materieller Unsicherheit konfrontiert war, ja wer in dreissig Jahren seines Lebens nichts anderes gekannt hat, dem wird Materielles sowie Ruhe und Ordnung und Sicherheit zu etwas sehr, sehr Erstrebenswertem; und es ist nur natürlich, dass man, um dieses Erstrebenswerte zu erreichen und ängstlich zu erhalten, vielleicht etwas zuviel tat oder tut.

Der Verhaltenswissenschaftler Maslow hat – vor langem schon – einmal eine Stufenleiter der menschlichen Bedürfnisse entwickelt:

5. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung
4. Bedürfnis nach Achtung und Anerkennung
3. Bedürfnis nach Geborgenheit und Zuneigung
2. Bedürfnis nach Sicherheit
1. Physiologische Bedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Obdach)

KABA STAR-den macht Ihnen keiner nach!



BAUER KABA AG
Postfach, 8620 Wetzikon 1
Tel. 01/931 61 11

Weil die KABA STAR-Sicherheits-Schliesssysteme bis zur Jahrtausendwende vor nicht autorisiertem Schlüsselkopieren gesetzlich geschützt sind. Nur wir fertigen Duplikate – und führen über jedes gewissenhaft Buch. Selbstverständlich auch über jedes Original, das unser Unternehmen verlässt. KABA STAR erhalten Sie im Eisenwaren- und Beschlägefachhandel. Verlangen Sie unsere Dokumentation! **KABA. Da können Sie sicher sein.**

Ueber diese Stufen, sagt Maslow, führe der Reifeprozess des Menschen, aber auch die Entwicklung seiner momentanen Bedürfnislage. Erreicht er die unterste Stufe (1) nicht, dann wirke die nächsthöhere Stufe nicht motivierend. Ist eine Stufe erreicht, dann vermag diese nicht mehr zu motivieren, sondern nur die nächsthöhere. Man mag von dieser Maslowschen Skala halten, was man will. Dass ihr eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist, beweist die Realität in Entwicklungsländern, über die so hervorragend Bescheid zu wissen ja gerade die junge Generation gerne vorgibt. Aber darüber weiss sie zuwenig Bescheid: dass unsere ältere Generation in Haltung und Meinung nun einmal geprägt wurde vom Kampf um die ersten zwei Stufen der Maslow-Skala, dass man diesen Kampf und damit die damit verbundene Prägung nicht ungeschehen machen kann und dass die heutige Jugend kaum Anzustreben, nächsthöhere Stufen anzustreben, wenn sie nicht auf den ersten schon sässe – und seit Anbeginn darauf gegessen hätte.

Die Bedeutung der Geschichte

Kein Zweifel, dass am richtigen Ort – in den Familien – Dialoge zwischen Alt und Jung versucht werden und immer versucht wurden, um den Grund für die Prägung der Älteren deutlich zu machen! Aber meist führen sie zwangsläufig über (durch Wiederholung entwertete) Monologe nicht hinaus, weil der Monologisierende (und dabei Moralisierende) zu deutlich Partei ist und pro domo redet: «Zu unserer Zeit konnten wir auch nicht ...» «Wir mussten froh sein, wenn wir wenigstens ...» usw.

Aber: Warum wir Älteren so sind, wie wir sind (was ja nicht heisst, das sei gut und richtig), das würde verständlich durch die Geschichte – und diese liesse sich den Jungen immerhin ohne Personifizierung mit elterlicher oder anderer Autorität (die neuerdings zum Gurkensalat wurde) vermitteln. Aber leider ist diese jüngste Phase der Geschichte für die Schule noch längst nicht zu Geschichte geronnen. Noch immer reicht die Schulzeit – auch in der Mittelschule – bestenfalls bis zur Behandlung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. Zwar reicht die Zeit dennoch für eine wochenlange Behandlung des zweiten peloponnesischen Krieges, aber für einen heutigen Schulabgänger hat weder der Generalstreik noch die Weltwirtschaftskrise stattgefunden. Als die Genfer Philosophie-

Professorin Jeanne Hersch neu-lich vorwurfsvoll, an die aufsässige Jugend gerichtet, sagte, eine Demo habe sie in erschreckender Weise an die «Kristallnacht» erinnert, da ging das ohne Zweifel absolut ins Leere – symptomatisch für unsere Art von Dialog –, denn woher sollten junge Leute, selbst Studenten, wissen, was das war: «die Kristallnacht». Weil «die Geschichte unseres Jahrhunderts in den Schulen nur ausnahmsweise stattfindet» (A. A. Häslar). Weil es zu viele Geschichtslehrer gibt, «die Hemmungen haben, bis in die Gegenwart vorzustossen» (Dr. Willi Gautschi, Geschichtslehrer in Baden). Weil es unproblematischer und bequemer ist, über die Alten Römer zu reden oder über Ram-

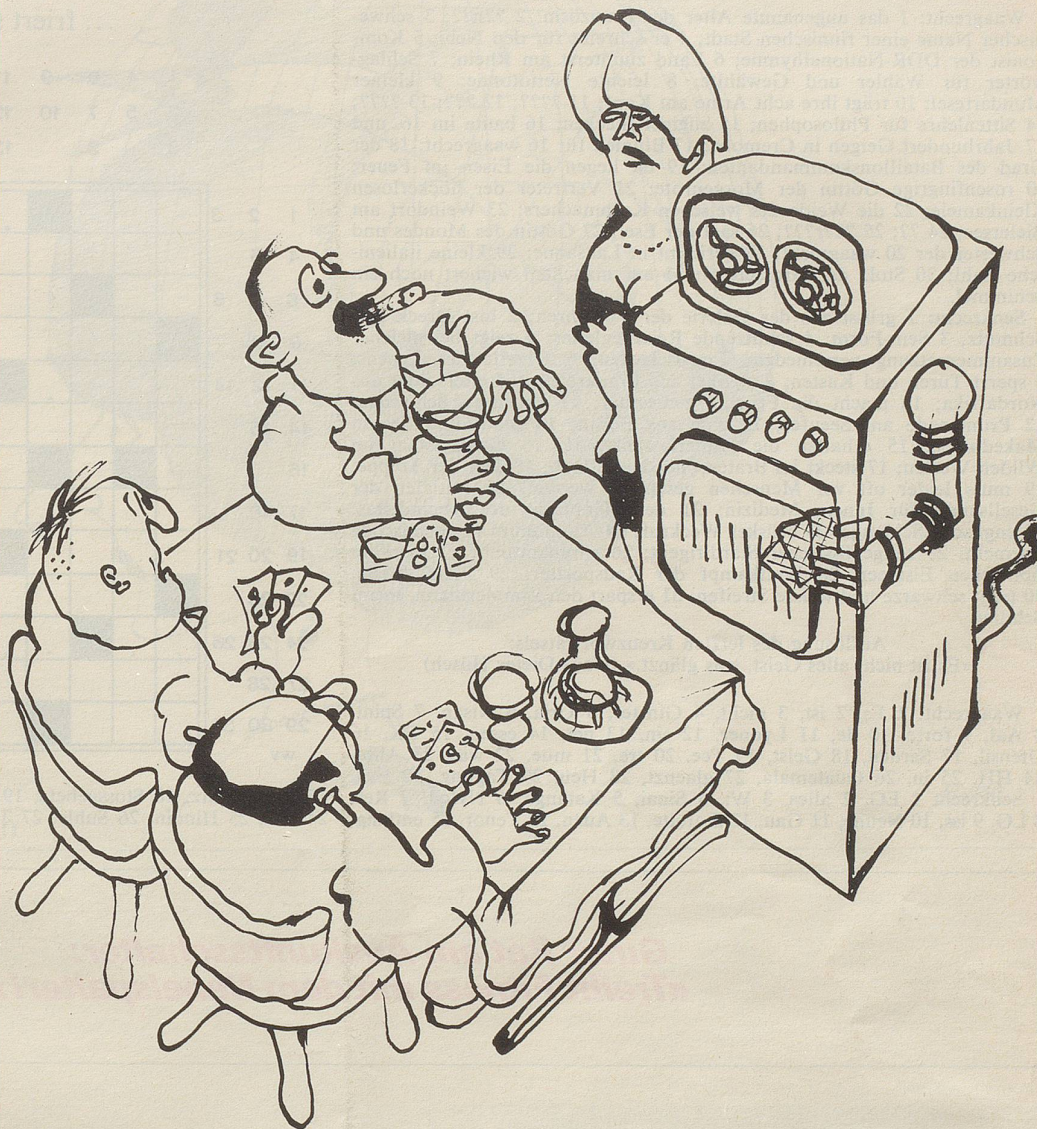
ses II. und seine Zeit als über unsere jüngste schweizerische Vergangenheit, an der wir – ganz direkt – heute zu tragen und die wir «zu bewältigen» haben in einem viel weiteren Sinn, als mit diesem abgedroschenen Begriff üblicherweise gemeint ist.

Vor Jahresende haben Schweizer Lehrer eine Resolution gefasst und darin festgestellt, jeder habe an seiner Stelle das Nötige und Mögliche zu tun gegen den Anlass für die Unrast der Jugend. Vielleicht wäre von Schulseite schon viel getan, wenn sie vermehrt jene Voraussetzungen zu schaffen versuchte, die einen Dialog ermöglichen. Nicht, dass das Kennen der Geschichte auch schon hiesse, man lerne daraus! Geschichte, zumal jüngste,

braucht nicht als lehrhaftes Exempel zu dienen. Es wäre schon viel, wenn sie verständlich machen könnte, dass sie – und wie sehr – die Menschen prägt.

Als vor bald 20 Jahren im Nebelspalter der Vorschlag gemacht wurde, man sollte eigentlich im Geschichtsunterricht von der Gegenwart aus rückwärts gehen, statt umgekehrt und ohne die Gegenwart zu erreichen, da wurde der Gedanke als absurd belächelt.

Die Zeit könnte reif sein dafür, auch hierüber einen Dialog zu eröffnen. Dann würde nicht nur im Parlament Cicero zitiert, sondern dann ginge man vielleicht auch etwas weniger leichtfertig um mit dem Begriff «faschistisch».



«Haben Sie denn nicht eben gesagt, Sie würden lieber einen zu viert klopfen?»